

Feinden mit der eiskalten Grausamkeit, die radikalen Revolutionären eigen ist. Als alle seine Machtziele erreicht sind und er persönlich befriedigt ist, möchte er verhindern, daß andere nach ihm tun, was er selber getan — aber es ist zu spät, gelehrige Schüler warten schon auf ihre Zeit, Pompeius an ihrer Spitze.

Das Porträt Sullas ist im vorliegenden Bändchen hervorragend dargestellt, besonders wie er es versteht, die neue Lage der römischen Republik für sich auszunützen, wie er seine Soldaten an sich fesselt, wie er neben der rein militärischen auch die psychologische Kriegführung meisterhaft beherrscht und geschickt die Rachsucht gegen seine Gegner, die Ausbeutung der Besiegten mit Freigebigkeit und Großherzigkeit gegen seine Anhänger verbindet.

Was die Skizze noch wertvoller macht, ist der Umstand, daß die Vorgänge auf dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen, politischen und ethisch-religiösen Voraussetzungen sichtbar werden, die sie erst ermöglichten. Der Verfall des Bauernstandes infolge der ewigen Kriege und das Anwachsen des städtischen Proletariats erzwangen eine neue Wehrordnung. Durch die stetige Ausdehnung des Reiches entstanden vermehrte strategische Aufgaben, und diese erzwangen eine Wandlung im Heerwesen und eine wesentliche Änderung in der Struktur der obersten Heeresleitung. Da eine Versorgung der Veteranen gesetzlich nicht vorgesehen war, so waren diese zur Durchsetzung ihrer Ansprüche auf den Feldherrn angewiesen. Alle diese Umstände begünstigten Männer vom Typ Sulla und boten günstige Gelegenheiten zur Machtergreifung. Mit Sulla meldet sich die Zeit der Diktatoren und Cäsaren.

G. F. Klenk SJ

Taeger, Fritz: Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes. Bd. 1. (460 S.) Stuttgart 1957, W. Kohlhammer. Ln. DM 39,—.

„Wie die Verhältnisse zur Zeit liegen, können wir eine Geschichte des antiken Herrscherkultes überhaupt noch nicht schreiben, sondern nur Studien, die sich auf Teilerscheinungen beschränken.“ Mit diesem Wort umreißt der Verfasser im Vorwort (14) den allgemeinen Charakter seiner Arbeit. Um in dieser Frage zu einer befriedigenden Antwort zu kommen, sind, wie der Verfasser sagt, noch philologisch-historische Vorarbeiten in den Disziplinen der Ägyptologie, Assyriologie und der iranisch-indischen Altertumskunde nötig. Immerhin bietet obiges Buch einen äußerst wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage, und zwar vom Hauptfelde, nämlich der griechisch-hellenistischen Kulturwelt aus. In der Vorbereitung befindet sich ein zweiter Band: Rom. Er behandelt den Kaiserkult.

Der erste Band „Hellas“ handelt in seinem ersten Hauptteil über die religionsgeschichtlichen Grundlagen des hellenistischen Herrscherkultes. Die ganze Frühzeit der Hellenen wird auf den verschiedensten Gebieten durchleuchtet, sodann in der klassischen Periode die Dichtung in Lyrik, Drama und Komödie überprüft; ferner Geschichtsschreibung, Beredsamkeit, Philosophie und die verschiedensten historischen Erscheinungen.

Im zweiten Hauptteil stehen wir bei Alexander dem Großen plötzlich vor dem ungeheuerlichen Geschehen: Ein regierender Großkönig beansprucht, Gott zu sein.

Wie kam es dazu und wie dazu, daß später die hellenistischen Könige immer wieder Anläufe machten, sich zu Lebzeiten als Göttern huldigen zu lassen? Es war eine Zeit lang üblich, dies der „Orientalisierung“ des griechischen Geistes zuzuschreiben. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Gerade die ungebrochene Frömmigkeit der vorderasiatischen Völker stand solchen Ansprüchen oft schroff entgegen. Ebenso wenig führt eine gerade Linie von der religiös-charismatischen Auffassung des Königtums, wie sie in der Frühzeit der meisten Völker zu finden ist, oder vom Heroenkult der Griechen zur Vergottung lebender Menschen, und vor allem die klassische Periode von Hellas mit dem Vordringen des Logos, der lichtklaren Vernunft, trennte scharf alles Sterbliche und Menschliche von der Gottheit. Später dann, im Hellenismus, leben nebeneinander mythische und rationale Lebensdeutung, Skepsis und Mysterienfrömmigkeit, unverbindliche religiöse Gleichgültigkeit und berechnende Staatsräson, Streben zur Universalmonarchie und Beharren in der freiheitsstolzen Polis — eine bunte Mischung, die dem Anspruch der Vergottung viele weiche Stellen und gute Ansätze bot und doch keine simple Erklärung für das Vordringen des Herrscherkultes zu geben vermag. Vieles bleibt noch ungeklärt.

Trotzdem liest man das nicht leicht geschriebene Buch mit großem Gewinn. Einige Ansichten des Autors sind allerdings problematisch. So sein Urteil über das frühe Judentum (man müßte hier unterscheiden), ebenso Teile des Abschnittes über die „zeitlosen Vorstellungen“, besonders dort, wo die Frage der Urform des Religiösen gestreift wird.

G. F. Klenk SJ

Fremde Länder

Peterich, Eckart: Italien. Ein Führer. Bd. 1: Oberitalien — Toskana — Umbrien. (734 S.) München 1953, Prestel. Kunstleder DM 22,50.

Vor uns liegt in vornehmer Ausstattung der erste Band von Eckart Peterichs „Italien.

Ein Führer.“ Er geht über Oberitalien, Tuzien und Umbrien und führt bis zu den Toren Roms.

Ein Führer? Aber war ein Führer bisher nicht ein handliches Taschenbuch, das man einsteckte, bevor man den Zug bestieg, um ins ersehnte Reiseland zu fahren, und aus dem man unterwegs alles für den Wanderer Wichtige nachsehen konnte: Unterkunft und Sehenswürdigkeiten, alles schön in Tabellen und Stichworten aufgereiht?

Nein, in diesem Sinne ist das vorliegende Buch kein Führer. Man müßte es am besten in stillen besinnlichen Stunden am Kamin lesen, wenn draußen der Winter alles einspinnt und das Herz sich nach Sonne sehnt. Immer nur einen Abschnitt — durch Tage und Wochen. So würde man mit diesem Führer durch die Wunder des Südens ziehen, das Land voller Licht und Glanz, durch sonnengetränkte Landschaften und alte, uralte Städte, deren Türme, Paläste und Bürgerhäuser, Rathäuser, Kirchen und Museen, Heiligtümer und Klöster randvoll sind von Geschichte und Geschichten, bösen und guten, und erfüllt von seltsamer alter und neuer Schönheit, die trunken macht wie der Wein, den die Weinberge dieser Gegend schenken. Und in verwitterten Ruinen hörte man es rauschen und rauhen, und die Steine wären rot und golden, grau und grün übersponnen, von Blut und Sonne, Staub und Schlingpflanzen. Und leuchtende Heilige gingen über volkreiche Märkte, und Priester beteten in stillen Gotteshäusern.

Das will besagen, das Buch ist voller Wissen und Poesie und voller Liebe zu Italiens Volk und Erde. Der Verf. weist auf alles hin und vereinigt Erdkunde, Pflanzenkunde und allgemeine Geschichte mit genauer Kenntnis der lokalen Kultur- und Kunstgeschichte und sagt das alles in einer zwanglos spielenden Sprache. Und wenn man den Führer zu Ende gelesen hat, der ein Reiseprogramm für viele Jahre bietet, dann müßte man wählen: „Dieses Frühjahr nach Venedig!“ oder: „Diesen Sommer oder Herbst in die Toskana oder Umbrien!“ und dem entsprechenden Kapitel einen leisen Strich mit dem Bleistift beifügen — das müßte man für den Tag, wo man aufbricht zum Erlebnis.

Also ein neuartiger und einzigartiger Führer für solche, die besinnlich reisen wollen. Gewiß findet man in ihm auch einiges, was stört. Er hüpfte oft gar zu leicht über die Dinge hin, und manches Fragwürdige der italienischen Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart wird nur obenhin oder gar nicht berührt. Und die Sprache geht bisweilen über das Poetische hinaus, wird in den Ausdrücken gesucht und gekünstelt und im Satzbau lässig. Aber einige dieser Mängel darf man nicht zu streng beurteilen; denn es handelt sich ja um kein

Werk der Wissenschaft und der Kulturkritik, sondern um eine höhere Form der Werbung und um erste Führung oder Einführung, die den Leser veranlassen sollte, von sich aus mit der Zeit tiefer zu gehen.

G. F. Klenk SJ

Schroers, Rolf: Herbst in Apulien. (120 Seiten) Köln 1958, Kiepenheuer & Witsch. DM 9,80.

Apulien mit seiner Geschichte, als Verbindung zwischen Griechenland und Rom, der Herrschaftsbereich der Normannen und Staufer, die rhetorische Kunst des Barocks, das Schroers nicht schätzt, die Armut der Gegenwart, alles das sieht der Reisende, entzückt an sonnigen Tagen, erschauernd bei Regen und Wind. Zuweilen ist die Angabe der einzelnen architektonischen Schönheiten der Kirchen und Kastelle zu reich, so daß der Leser innehalten und sich in seiner Phantasie alles wiedererwecken muß. Daß der Dichter in Vergangenheit und Gegenwart auch das Ewigmenschliche, das Arbeit, Mühe, Not und dennoch Leben besagt, sieht und gestaltet, erhebt das Buch über den bloßen Reisebericht. H. Becher SJ

Wright, Richard: Heidnisches Spanien. (333 Seiten) Hamburg 1958, Claassen. DM 19,20.

Wir kennen Hunderte von Büchern, in denen der Mensch geschildert wird, ohne daß auch nur ein Wort von Gott oder dem Jenseits fiele. Darum brauchen wir uns auch nicht zu wundern, wenn das Auge eines Beschreibers des Diesseits Farbrillen und Raster hat, so daß sein Auge nur einen Ausschnitt der Dinge sieht. Dieses Buch ist ein Beweis dafür. Wright sieht die Landschaft, besucht die Orte, an denen die „schlechten Frauen“ verkehren, die Stierkämpfe, die Protestanten, die Intellektuellen usw. und findet — das heidnische Spanien. Einiges ist Übertreibung, anderes Reflexion und Phantasie. Das Buch wird vielen eine Sensation sein, manche in ihrer vorgefaßten Meinung oder in ihren oberflächlichen Touristeneindrücken bestärken; für den Kenner, der natürlich auch von den Mißständen und Schwierigkeiten weiß, ist es wertlos. Er wird höchstens bedauern, daß Wright Spaniens Ruf schadet; doch wird das nicht so erheblich sein. Das stilistische Können des Verfassers ist ohne Einschränkung anzuerkennen. Allerdings tun sich die Negativen hier leichter. Schließlich enthüllt das Buch mehr seinen Schreiber als seinen Gegenstand. H. Becher SJ

Leijer, Walter: Asien, Erdteil der Entscheidung. (223 S.) Würzburg 1957, Marienburg-Verlag. Ln. DM 14,80.

Asien ist fast in seiner Gesamtheit in Bewegung geraten und bei der großen Zahl